

LINDA HENTSCHEL

SCHAUEN UND STRAFEN. NACH 9/11

BAND 1

Kulturverlag Kadmos Berlin

Diese Publikation wurde gefördert durch die Kunsthochschule Mainz und Johannes Gutenberg Universität Mainz.

**KUNSTHOCHSCHULE
MAINZ** 

JOHANNES GUTENBERG
UNIVERSITÄT MAINZ



Die Angaben zu Text und Abbildungen wurden mit großer Sorgfalt zusammengestellt und überprüft. Dennoch sind Fehler und Irrtümer nicht auszuschließen, für die Verlag und Autorin keine Haftung übernehmen.

Die Abbildungsnachweise sind detailliert im Abbildungsverzeichnis aufgeführt. Sofern keine anderen weiteren Angaben gemacht werden, betrachten Verlag und Autorin den Abdruck der Abbildungen durch das wissenschaftliche Zitatrecht gedeckt. Sollten sich Eigentümer_innen in ihren Rechten verletzt fühlen, bitten wir um Kontaktaufnahme.

**BIBLIOGRAFISCHE INFORMATION
DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK**

DIE DEUTSCHE NATIONALBIBLIOTHEK VERZEICHNET DIESE PUBLIKATION IN DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOGRAFIE; DETAILLIERTE BIBLIOGRAFISCHE DATEN SIND IM INTERNET ÜBER <HTTP://DNB.D-NB.DE> ABRUFBAR.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2020,
Kulturverlag Kadmos Berlin.
Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten
www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung:
Robert Meyer, Wiesbaden
Gestaltung und Satz:
Robert Meyer, Wiesbaden

Druck: Art Druk
Printed in EU
ISBN 978-3-86599-423-3

7 **Einleitung**

- 9 Über Empfindlichkeit
 10 Überempfindlichkeit
 13 Schauen als Strafen?

1

19 **DIE ZIRKULATION DER BILDER VON ABU GHRAIB: JACQUES DERRIDAS SCHURKEN**

- 21 Vom »Kapuzenmann« zum »Shitboy«
 35 Siegfried Kracauer und die Errettung der Zuschauer_innen
 41 Die Struktur der Immunsisierung
 46 Das Lächeln der Folter
 47 Die Schurkin
 54 Das Ende der Autoimmunität
 56 Der Beginn der Gastfreundschaft
 57 Visuelle Verantwortung und das Ereignishafte der Bilder

2

63 **DIE KUNST, SICH SELBST VISUELL ZU REGIEREN: GOUVERNEMENTALE SCHAUORDNUNGEN MIT MICHEL FOUCAULT**

- 65 Unter Verdacht: Rogues Galleries
 72 Neue Regierungskünste
 75 Das richtige Verfügen über die Bilder
 80 Schutz und Sicherheit durch Schauen
 87 Das Bild des Helden
 93 Nach 9/11
 104 Die Unsichtbarmachung der eigenen Toten ...
 107 ... und die Spektakel der Tode anderer

3

117 **GEFÄHRLICHE BILDER – GEFÄHRDETES LEBEN: VERLETZENDES SCHAUEN NACH JUDITH BUTLER**

- 119 Bilder als Waffen
 123 Schauverbot
 130 Trauerstau auf dem Feld des Visuellen
 132 Schauzwang
 139 Ungehorsames Sehen und visuelle Kritik
 145 Komplizenschaft mit dem Angesicht
 153 Schauzweifel

4

161 **ÜBERLEGUNGEN ZU EINER BETRACHTER_INNEN-SCHAM: EIN AUSWEG MIT EMMANUEL LEVINAS?**

- 163 Ein Ende der Bildtrophäe?
 167 Visuelles Off
 174 Blinde Flecken
 184 Schauen und Schämen
 192 Für eine Betrachter_innen-s/c/ham
 199 **AUSBLICK**
 201 Das Mit-Teilen von Bilderpolitiken

209 **BIBLIOGRAFIE**

218 **FILMOGRAFIE**

219 **ABBILDUNGSNACHWEISE**

223 **DANK**

EINLEITUNG

ÜBER EMPFINDLICHKEIT

»Warum Krieg?« fragte Albert Einstein Sigmund Freud. Im Spätsommer 1932 ließen sich beide, persönlich nur flüchtig miteinander bekannt, auf einen öffentlichen Briefwechsel ein.¹ Noch konnte der eine in Caputh, der andere in Wien leben. *Das Internationale Institut für geistige Zusammenarbeit* lud zu einem Gedankenaustausch zwischen wortführenden Intellektuellen ein, »damit Fragen, die in hohem Maße gemeinsamen geistigen Interessen und dem Völkerbund dienen, erörtert würden«². Einstein wurde angesprochen, mit einer Person seiner Wahl über ein ihn umtreibendes Thema zu diskutieren. Seine Wahl fiel auf Freud und auf Krieg. Er wünschte sich von ihm, dem »grossen [sic] Kenner der menschlichen Triebe«, eine Antwort auf eine Frage, die einer Hoffnung glich und an die er offensichtlich selbst nicht mehr glauben konnte: »Gibt es einen Weg, die Menschen von dem Verhängnis des Krieges zu befreien?«³

Wie zu erwarten, reagierte Freud mit einem klaren Nein. Er begründete dies mit der unhintergehbaren Gleichzeitigkeit von libidinösen und destruktiven Trieben, vom Begehren nach stabilen Objektbeziehungen und dem narzisstischen Wunsch, vom Objekt unabhängig zu walten. Diesen Widerstreit hatte er bereits früher als das Ineinandergreifen von Lustprinzip und Todestrieb beschrieben.⁴ Freud verließ aber auch seine psychoanalytische Deutung, die ein Subjekt vom Krieg unfrei mache.

Er argumentierte Einstein gegenüber mit einer strukturellen Untrennbarkeit von Recht und Gewalt innerhalb politischer Machtverhältnisse: Recht basiere auf der Macht einer Gemeinschaft, die sie – als imaginäre Einheit oder Nation – aus der Identifikation mit überindividuellen Zielen beziehe. Ein Ziel westlicher Kulturideale sei, reale körperliche Gewalt durch eine Macht der Ideen zu ersetzen. Diese Übersetzung gelinge aber nie vollständig, da eine Gemeinschaft nie homogen und restlos gleichidentifiziert zu denken sei: »So scheint es also, daß [sic] der Versuch, reale Macht durch die Macht der Ideen zu ersetzen,

1. Die folgenden Ausführungen zu Sigmund Freuds Begriff der Idiosynkrasie sind eine überarbeitete und erweiterte Fassung meiner Einleitung in: Linda Hentschel (Hg.), *Bildpolitik in Zeiten von Krieg und Terror. Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse*. Berlin 2008, S. 9–27, hier S. 9–12.
2. Zit. n. editorischen Vorbemerkungen zu Sigmund Freud, *Warum Krieg? [1932]*, in: Ders., *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion*, Bd. IX, Studienausgabe. Frankfurt am Main 2000, S. 271–286, hier S. 272. Das Institut für geistige Zusammenarbeit war eine Vorgängerkommission der UNESCO.
3. Albert Einstein, *Über den Frieden*. Bern 1975, S. 206.
4. Sigmund Freud, *Jenseits des Lustprinzips [1920]*, in: Ders., *Psychologie des Unbewussten*, Bd. III, Studienausgabe. Frankfurt am Main 2000, S. 215–272.

heute noch zum Fehlschlagen verurteilt ist. Es ist ein Fehler in der Rechnung, wenn man nicht berücksichtigt, daß [sic] Recht ursprünglich rohe Gewalt war und noch heute der Stützung durch die Gewalt nicht entbehren kann.«⁵ Dies bedeutet nach Freud, dass am Grunde jeder Rechtsprechung eine *Struktur* liegt, die ebenfalls in Gewalt, als Gewalt aktiv werden kann. Damit ist Recht keineswegs gewaltfrei, sondern immer ein an Dominanzerhalt gebundenes und angelehntes Machtverhältnis. Frieden wäre dann nicht die Abwesenheit von Gewalt, sondern ein angespanntes Zusammentreffen von Hegemonie und Widerständigkeit. Im Verlauf dieses Buches wird es somit immer wieder um das ethische Potenzial eines Widerstreits von Verteidigungswünschen und Verletzungsbefürchtungen gehen.

ÜBEREMPFINDLICHKEIT

Einsteins Wunsch nach einer psychoanalytischen Theorie der Kriegsverhütung begegnete Freud mit einer raffinierten Wendung. Er verschob die Frage nach dem Warum des Krieges in die Überlegung: »Warum empören wir uns so sehr gegen den Krieg, Sie und ich und so viele andere, warum nehmen wir ihn nicht hin wie eine andere der vielen peinlichen Notlagen des Lebens?«⁶ Die Antwort liegt nah: Da wir nicht frei vom Krieg sind, sind wir auch nicht frei vom Protest gegen ihn.

Wenn es »keine Aussicht hat, die aggressiven Neigungen der Menschen abschaffen zu wollen«⁷, weil das Subjekt ohne sie kein Subjekt wäre, dann gilt es, dieses Dilemma zu leben. Die Ablehnung von Krieg, so schreibt Freud weiter, sei keine rein rational willentliche Entscheidung, sondern sie »[ist] bei uns Pazifisten eine konstitutionelle Intoleranz, eine Idiosynkrasie gleichsam in äußerster Vergrößerung. Und zwar scheint es, daß [sic] die ästhetischen Erniedrigungen des Krieges nicht viel weniger Anteil an unserer Auflehnung haben als seine Grausamkeiten.«⁸ Eine Idiosynkrasie in äußerster Vergrößerung ist eine

5. Freud [1932] 2000, S. 280.
6. Ebda, S. 284.
7. Ebda, S. 283.
8. Ebda, S. 286. 286.

nicht zu übertreffende Überempfindlichkeit, eine vollkommene Reaktionssteigerung, ein enormes Ausgeliefertsein gegenüber dem Objekt, ein fundamentaler – Freud sagt organischer – Riss im Subjekt. Dieses gestörte und das Subjekt störende Verhältnis zum Krieg, dieser »Weltekel«⁹ richtet seine Empörung nicht nur auf Grausamkeiten, sondern ebenso auf ästhetische Erniedrigungen. Freud stellt somit der unmittelbar auf den Körper einwirkenden, rohen Gewalt eine, wie er schreibt, Gefährdetheit der »ethischen und ästhetischen Idealforderungen« zur Seite. Für den Impuls der Auflehnung macht er zwar eine graduelle Unterscheidung zwischen manifester und struktureller Gewalt. Grundsätzlich jedoch betont Freud, dass gewaltsame Taten und verletzende Worte oder Bilder ineinander übergehen und dem Subjekt gleichermaßen zusetzen. Fünf Jahre später würde Freud Wien verlassen müssen, Einstein ging bereits im Herbst 1933 ins Exil.

Freuds Gedanke einer idiosynkratischen Bindung des Subjekts an Krieg, in der Aggression nicht abgeschafft, wohl aber zu Empörung werden kann, und deren große Empfindlichkeit von roher Gewalt ebenso negativ angezogen wird wie von ethischen und ästhetischen Entmenschlichungen, wirft die Frage nach einer ebensolchen idiosynkratischen Bindung des Subjekts an mediale Bilder von Krieg und Terror auf. Lassen sich Freuds Überlegungen medialisieren? Wie gehen wir mit ethischen und ästhetischen Idealforderungen um, wenn wir Kriegsbilder anschauen? Wie gestalten diese Ideale eine Bilderpolitik in Zeiten von Krieg und Terror? Ist das Betrachten von Grausamkeiten selbst eine Grausamkeit? Unter welchen Umständen ist Schauen eine ethische und ästhetische Erniedrigung? Wann eine pazifistische Auflehnung? Der Versuch, Freuds Vorstellung einer konstitutionellen Intoleranz gegenüber Krieg und Gewalt auf seine ästhetischen Regime auszuweiten, kann Aufschluss geben über bewusste Wünsche und unbewusste Gegenwünsche auf dem Feld des Visuellen. Nicht frei zu sein muss weder bedeuten, sich einer

9. Silvia Bovenschen, Über-Empfindlichkeit. Spielformen der Idiosynkrasie. Frankfurt am Main 2000, S. 10.

autoritären Blickzensur zu unterwerfen noch sich aller Gewaltdarstellungen auszusetzen. Unfrei-sein kann vielmehr heißen, die kulturellen, psychologischen, ethischen, ästhetischen und politischen Voraussetzungsbedingungen des eigenen Handelns in seiner Wirkung auf andere zu befragen.

Genau das versucht diese Untersuchung zu *Schauen und Strafen*. In Anlehnung an Michel Foucaults Begriff der Regierungstechnologien möchte diese Arbeit zeigen, wie während des so genannten *War on Terror* im Zeitraum von 2001 bis 2011 politische Machtkontexte durch visuelle Wissensanordnungen von Subjekten medial gelenkt wurden und werden.¹⁰ Vor allem aber wird es darum gehen, wodurch sich Subjekte visuell selbst lenken, welche Verhältnisse sie zu ästhetischen Regimen eingehen und an welchen Stellen ihnen Zweifel kommen an dem, was (nicht) zu sehen gegeben wird – wo die Freiwilligkeit des Schauens demnach auf eine Widerwilligkeit des Sehens trifft (Kapitel 2). Meine Absicht ist, an einer idiosynkratischen Empörung über jene Bilderpolitiken festzuhalten, in denen Schauen zu Strafen werden und somit zu ethischen und ästhetischen Erniedrigungen führen kann.

Dass die Empörung über Sichtbarkeitsverhältnisse vermag, einen Zweifel an Machtverhältnissen mit sich zu bringen, werde ich an Darstellungen zu Krieg und Terror seit 9/11 versuchen darzulegen: Diese Studie umfasst die Zeitspanne der terroristischen Anschläge in New York 2001, der Folterungen in Abu Ghraib 2004 bis zur Tötung Osama Bin Ladens 2011. Ein weiterer Band wird sich mit der Mediengeschichte des Lynchings in den USA auseinandersetzen, mithin mit jenen Bildpraxen zwischen 1880 und 1930, die die extralegalen Hinrichtungen von Afroamerikaner_innen durch Weiße in der visuellen Kultur populär machten. Weder stehen aktuelle Gewalthandlungen von und gegen islamistische Verbände mit der Politik des Lynchens in direktem Bezug noch haben die beiden nichts miteinander zu

10. Vorarbeiten und Teilaspekte dieser Überlegungen sind bereits publiziert. Sie wurden grundlegend überarbeitet, erweitert und miteinander in Bezug gesetzt. Vgl. Linda Hentschel / Karin Görner (Hg.), *Kriegsschauplätze*. Themenheft der Zeitschrift *Frauen Kunst Wissenschaft*, Heft 36. Marburg 2003; Dies., *Das Kommen der Bilder*. Jacques Derridas Gastfreundschaft für Schurken visuell gedacht, in: Jörg Metelmann (Hg.), *Porno-Pop. Sex in der Oberflächenwelt*. Würzburg 2005, S. 61–73; Dies. (Hg.), *Bilderpolitik in Zeiten von Krieg und Terror*. Medien, Macht und Geschlechterverhältnisse. Berlin 2008; Dies., *Haupt oder Gesicht? Visuelle Gouvernementalität seit 9/11*, in:

Hentschel 2008, S. 183–200; Dies., *Auf der Suche nach dem ungehorsamen Sehen*, in: Christiane Kruse / Sabine Kampmann (Hg.), *Nicht-Künstlerische Bilder*. [Themenheft kritische berichte, Heft 4]. Marburg 2009, S. 64–73; Dies., *Schämt Euch!*, in: Monika Leisch-Kiesel / Isabel Zürcher (Hg.), *Scham* [Themenheft kunst und kirche, Heft 4]. Wien 2011, S. 5–9; Dies., *Strange Fruit: Die visuelle Kultur des Lynchens in den USA*, in: Anna Pawlak / Kerstin Schankweiler (Hg.), *Ästhetik der Gewalt – Gewalt der Ästhetik*. Weimar 2013, S. 165–178; Dies., *Gewaltbilder und Schlagphantasien oder: Die Rebellion der Betrachtermelancholie*, in: Julia Bee, Reinhold Göring u.a. (Hg.), *Folterbilder*

tun. Sie verweisen aufeinander.¹¹ Zentral für meine Überlegungen ist, wie Bilder von Gewalt, die immer bereits visueller Teil der Gewalt sind, die sie darstellen, erneut zu sehen gegeben werden können, ohne dabei aber die Dominanzverhältnisse, die zu ihrer Entstehung und Zirkulation führten, zu reproduzieren. Um es gleich vorwegzunehmen: Das kann nie ganz gelingen. Aber das ist kein Grund aufzugeben. Denn es kann gelingen, für die zweifelhafte Position zwischen Schaulust und Schauangst beim Betrachten von Gewaltbildern visuelle Verantwortung zu übernehmen. Diese Verantwortung läge in dem Wissen um die eigenen idiosynkratischen, überempfindlichen und widerstimmigen Verwicklungen in ästhetische Regime und vor allem in dem Wissen um den Preis, den der/die andere dafür zahlt.¹²

SCHAUEN ALS STRAFEN?

In Zeiten, in denen Menschen gefoltert, vergewaltigt, enthauptet, erschossen werden, damit Bilder davon zirkulieren und Karikaturen Leben kosten, steht eine Ethik des Visuellen im Zentrum der Diskussionen um politische Handlungsfähigkeit. Mich interessiert, wie Betrachter_innen jenseits naiver Schaulust und neoliberalen Anything-goes, aber auch jenseits autoritärer Zensur und moralisierendem Blickverbot eine verantwortungsvolle Positionierung im Angesicht ästhetischer und ethischer Erniedrigungen einnehmen können. Dabei sind meine Überlegungen zur Verantwortung des Visuellen von dem Verdacht geleitet, dass die westliche Kultur eine Medienpolitik betreibt, die man als »Immunsierungspraktiken« einer Gesellschaft bezeichnen kann (vgl. Kapitel 1).

Als im Februar 2002 ein Video die westliche Medienöffentlichkeit erreichte, das die Enthauptung des jüdischen US-Journalisten Daniel Pearl durch den Al-Quaida nahestehenden Khalid Scheich Mohammed vor laufender Kamera zeigte, stellte sich die alte Frage, wie viel Gewalt medial zu sehen gegeben werden

und -narrationen. Verhältnisse zwischen Fiktion und Wirklichkeit. Göttingen 2013, S. 115–124.

11. Besonders in der US-amerikanischen Literatur wurden immer wieder kausale Bezüge zwischen dem Rassismus der Lynching-Ära und der rassistischen Gewalt der Folterungen in Abu Ghraib hergestellt. Man kann sogar die These aufstellen, dass erst mit den Folterbildern aus Abu Ghraib das Thema der Lynchingsfotografien kultur- und bildwissenschaftlich intensiver theoretisiert wurde. So schreibt z.B. Hazel Carby mit Blick auf Abu Ghraib, dass »to grasp the image as an icon that conflates the history we repress (lynching) with the history we disavow

(torture). [...] all the photos should be read as documents of lynching«. Hazel Carby, A Strange and Bitter Crop: the Spectacle of Torture, in: https://www.opendemocracy.net/media-abu_ghraib/article_2149.jsp, 11. Oktober 2004, (5.5.2018). Siehe auch Leigh Raiford, Photography and the Practices of Critical Black Memory, in: History and Theory, Heft 48, Wesleyan University, Dezember 2009, S. 112–129, hier S. 128.

12. Silvia Bovenschen spricht von der »Widerstimmigkeit« der Idiosynkrasie, vgl. Bovenschen 2000, S. 28.